



Catharina Elisabeth Goethe – Porträt
eines unbekanntes Malers



Mutter Goethe

von Bernhard Heinrich

Goethes Mutter brachte ihren später berühmten Sohn schon in jungen Jahren zur Welt. Sie überlebte ihren bedeutend älteren Mann um viele Jahre und hatte zu ihrem Sohn ein gutes Verhältnis. Die Briefe, in welche ich Einblick hatte, charakterisieren ihre Beziehung zu Johann Wolfgang Goethe als eine Mischung von Stolz und Respekt. Sie nimmt als Mutter in Anspruch, auch gegen ihren großen Sohn eine gewisse Befehlsgewalt oder zumindest ein Weisungsrecht zu haben. So interveniert sie immer wieder, nützt ihre Stellung, um ihm Leute zu schicken, die ihn sehen wollen oder für die er etwas tun soll. Ihr Drängen bleibt aber immer moderat. Ihr Sohn ist auch für sie ein Wunder, auf dessen Entwicklung sie keinen Anspruch erhebt. Es sei nicht ihre Leistung, dass er wurde, was er wurde.

Seine Werke lobt sie stets in den allerhöchsten Tönen, an seinem Tun und seinem Wohlbefinden ist ihr sehr gelegen. Besonders kommt das zum Ausdruck, wenn Goethe krank wird. Dann wird auch deutlich, wie verschieden die Zeiten damals im Vergleich zu den unseren waren und welche große Rolle der Brief damals spielte, die einzige Möglichkeit der Nachrichtenvermittlung, in Zeiten des Smartphones und des Internets ein Steinzeitprodukt, langsam und unzuverlässig, da auch sicherlich viele Briefe auf dem Weg zum Adressaten abhandenkamen. Damals war der Brief jedoch der schnellste Weg, eine Nachricht zu übermitteln. Schneller als das Pferd war nichts. Das ist heute schwer vorstellbar, und man ist verblüfft, wie langsam und lückenhaft die Botschaften vom Absender zum Adressaten gelangten, wie wichtige Nachrichten, z. B. über eine Erkrankung, eine lange Zeit brauchten, bis sie gelesen werden konnten. Inzwischen konnte alles schon ganz anders sein, der Betreffende gesund oder bereits verstorben sein.

Frau Goethe blieb immer eine besorgte Mutter, um ein gutes Verhältnis zu ihm und seiner Familie bemüht. Zumeist unterschreibt sie ihre Briefe mit der Floskel „deine treue Mutter Goethe“.

Wenn sie eines seiner Werke in die Hände bekommt, ist sie voll Mutterstolz und voll des Lobes für ihren begabten Sohn, auch wenn sie zugibt, dass sie sehr ungern schreibt, und beteuert, dass ihr der „Calvigo“ so gut gefallen hat, den Titel des Werks also falsch schreibt.

Ihre Rechtschreibung ist überhaupt abenteuerlich, selbst

für ihre Zeit. Sie schreibt vielfach, wie sie spricht, Groß und Kleinschreibung ignoriert sie ebenfalls weitgehend: „So schreibt sie etwa „Metje“ statt „Metier“, „ficks und fertig“ statt „fix und fertig“, „Raritet“ statt „Rarität“ und beugt zuweilen die Wörter ungeniert („das tut noch viel weher“).

Sie war aber keine primitive Frau, sondern Angehörige des höchsten Bürgerstands ihrer Stadt. Abgesehen vom unbefangenen Umgang mit Grammatik und Orthografie sind ihre Briefe wachsam und intelligent und lassen durchaus Ähnlichkeiten mit Goethes eigenen Briefen erkennen, was Lebendigkeit und Erzählfreude betrifft. Sie beteuert einige Male, dass sie ungern schreibt, billigt sich aber große mündliche Erzählfähigkeit zu, was wohl berechtigt gewesen sein dürfte. Trotz ihrer Ablehnung von schriftlichen Mitteilungen sind einige spätere Briefe sogar von großer Poesie. Meistens geht es aber um alltägliche Dinge, Tratsch, Neuigkeiten und die erwähnten Bitten um Intervention sowie Bitten um Modejournale und Zeitschriften. Auch ist sie stets bemüht, Goethe und seiner Familie etwas zu schenken, zu Weihnachten, aber auch zwischendurch. Auffallend wichtig ist dabei die Übersendung von Kastanien, also Maroni, die Goethe anscheinend gerne zum Wein oder allgemein gegessen hat. Auch das Beschenken von Christiane und August war ihr ein Bedürfnis. Zu beiden hatte sie ein herzliches und um Harmonie bemühtes Verhältnis, besuchte sie aber nie in Weimar. Sie war damals schon nicht mehr jung und reiste nicht gerne, war aber immer daran interessiert, Goethe und seine Familie in Frankfurt begrüßen zu können. Einmal kam Goethe, dann Christiane und auch August, den sie nie anders nennt als „Augst“, und sie verbrachten einige Wochen bei ihr.

Das Haus auf dem Hirschengraben hatte sie verkauft und war in eine große Wohnung in der Nähe der „Alten Wache“ umgezogen. Da lebte sie, zumeist gesellig, ging ins Theater oder in die Oper und hörte u. a. „Die Zauberflöte“, die schon damals ein großer Erfolg war. Sie war aber auch zuweilen einsam, wie sie in einem späten Brief schreibt. Sie empfand diese Einsamkeit allerdings anscheinend als konstruktiv und ihr zu gewissen Zeiten nicht unwillkommen.

>>>



Aus den Briefen geht auch hervor, wie sehr die napoleonischen Kriege das Leben dieser Generation beeinflusste. Dauernd gab es Kriegshandlungen und Einquartierungen. Sie starb 1808, also mitten in dem unendlich langen, hin und her wogenden Krieg und erlebte sein Ende nicht. Ihr Herz schlug für das eigene Land, wohl auch deshalb, weil sie die preußische Königin persönlich kannte. In einem Brief beschreibt sie, wie ihr Louise bei einem Empfang eigenhändig eine Kette um den Hals legte.

Goethes Mutter wurde 77 Jahre alt und scheint bis kurz vor ihrem Tod noch lebensfroh und aufmerksam gewesen zu sein. Als sie merkte, dass sie sterben musste, kümmerte sie sich tatkräftig um die Organisation ihres Begräbnisses

und lebte anscheinend bis zuletzt nach der von ihrem Sohn formulierten Maxime, „wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen“ .

Das Verhältnis zu Goethe war, nach den Briefen zu schließen, liebevoll und respektvoll zugleich. Sie spricht ihn in allen Briefen immer mit „mein Sohn“, an, nie mit seinem Vornamen oder gar mit einem Kosenamen.

Bernhard Heinrich wurde in Wien geboren und übte den Beruf des Musikers und des Bibliothekars aus. Er widmet sich seit seiner Pensionierung im Jahr 2009 dem Schreiben von Kurzgeschichten, Gedichten und Sketches.